

## Dammer, Karl-Heinz Schlecht verkaufte Geisteswissenschaften?

*Pädagogische Korrespondenz* (1992) 10, S. 38-44



Quellenangabe/ Reference:

Dammer, Karl-Heinz: Schlecht verkaufte Geisteswissenschaften? - In: *Pädagogische Korrespondenz* (1992) 10, S. 38-44 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-59035 - DOI: 10.25656/01:5903

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-59035>

<https://doi.org/10.25656/01:5903>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<https://pk.budrich-journals.de>

### Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

### Kontakt / Contact:

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@diipf.de](mailto:pedocs@diipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Digitalisiert

Mitglied der

Leibniz  
Leibniz-Gemeinschaft

## **ESSAY**

- 5 *Rainer Bremer*  
Technik und Bildung

## **DAS AKTUELLE THEMA**

- 27 *Günter Rüdell*  
Schulpädagogische Phantasien vor dem  
Gericht einer pädagogischen Ökonomie

## **MARKTFORSCHUNG I**

- 38 *Karl-Heinz Dammer*  
Schlecht verkaufte Geisteswissenschaften?

## **KÄLTESTUDIE I**

- 45 *Isabel Greschat*  
Trompe-l'oeil-Schülermalereien:  
Von Täuschungen und Enttäuschungen

## **KÄLTESTUDIE II**

- 53 *Andreas Gruschka*  
Wie mit der Schule beginnen?  
Ein Beispiel für das Dilemma beim Versuch, pädagogischen  
Optimismus mit der Kritik an der Schule zu verbinden

## **MARKTFORSCHUNG II**

- 66 *Kirsten Bentler/Michael Tischer*  
Lasset die Kindlein zu mir kommen

## **DIE RECHERCHE**

- 72 *Judith Gruschka*  
Abiturienten auf dem Weg nach oben

## **DIDAKTIKUM**

- 84 *André M. Kuhl*  
Selbstverwirklichung in sozialer  
Verantwortung

## **BERICHT AUS DER FREMDE**

92 *Daniel Lahnpler*

Über meine Erfahrungen mit der wissenschaftlich-technischen  
Zivilisation und der Beteiligungsdemokratie bei der  
Lehrplanarbeit

*Karl-Heinz Dammer*

## Schlecht verkaufte Geisteswissenschaften?

### I

Nach längerer Zeit unbehelligten Forschens sind in den letzten Jahren die Geisteswissenschaften wieder verstärkt zum Gegenstand öffentlicher Diskussionen geworden. Erneut geht es um ihre Identität, ihre Anerkennung und ihren Nutzen. Auf der einen Seite stehen vielbeschäftigt die Professoren für Ethik als Ratgeber, Über-Ich, Fortbildner und Begrübler der Technikfolgenabschätzung. Auf der anderen Seite etwa Professoren der Romanistik, die darüber rätseln, wem gegenüber sie ihre Nützlichkeit beweisen könnten. Anders als Mitte der sechziger Jahre, als angesichts der ersten Rezession der Nachkriegszeit von den Geisteswissenschaften verlangt wurde, sich in ihrer Substanz gesellschaftlich und zwar als Instrument der Aufklärung mit der Arbeit am Fortschritt zu legitimieren, werden heute zuweilen wieder Geisteswissenschaften alten Stils von Vertretern der Politik und Wirtschaft anerkannt. Diese sind sich vielfach mit dem Self-Promoter Odo Marquardt darin einig, daß den Geisteswissenschaften eine entscheidende Rolle bei der »Kompensation lebensweltlicher Verluste«<sup>1</sup> zukommt. Gelohnt wurde ihnen die Bereitschaft zum Einstieg in den Reparaturbetrieb aber nicht: Der Stellenabbau schreitet fort.

Das Dilemma der betroffenen Disziplinen folgt heute handfest aus der Verschiebung der Relationen: Sie sind dazu genötigt, bei anhaltend schrumpfenden Finanzmitteln eine nach wie vor wachsende Menge von Studenten und Studentinnen auszubilden, von denen gleichzeitig immer weniger im ohnehin engen Arbeitsmarkt für Geisteswissenschaftler unterkommen. Ihre objektive gesellschaftlich-ökonomische Funktion besteht also im Wesentlichen darin, systematisch Akademikerarbeitslosigkeit zu produzieren. Diese wird nur dadurch gemildert, daß die Absolventen gezwungenermaßen dazu bereit sind, sich Posten in fachfremden Bereichen zu suchen; zu diesen Bereichen gehört vor allem die Wirtschaft, angefangen beim Sachbearbeiter über den fortgebildeten Software-Helfer bis hin zum Selfmademan für die »Unternehmenskommunikation«. Von der Wirtschaft hatten sich wohl die meisten Studenten mit der Wahl ihres Faches bewußt distanziert.

Auf das spätere berufliche Schicksal ihrer Studenten reagierten die früher bei Diskussionen über ihre Nützlichkeit eher zurückhaltenden Fremdsprachenphilologien zunächst halbherzig. Sie richteten verstärkt Kurse für Wirtschaftsenglisch, französisch etc. ein, gingen dann aber, meist mit explizitem Hinweis auf das Europa von 1993, an einigen Universitäten dazu über, ihren Studenten das Studium einer oder mehrerer Fremdsprachen (mit »landeskundlichem« Schwerpunkt) kombiniert mit Betriebs- oder Volkswirtschaftslehre anzubieten. Bisweilen ging man mit den Innovationen sogar noch weiter, wie z.B. in Passau, wo der umfassendste Studien-

gang dieser Art vor knapp zwei Jahren eingerichtet wurde; sein Ziel ist es, »Diplomkulturwirte« auszubilden.

## II

Interessenten dieses Studienganges »Diplom für Sprachen, Wirtschafts- und Kulturraumstudien – Diplomkulturwirt« werden in einem ca. fünfseitigen Informationspapier wie folgt mit dessen Anforderungen und Ausbildungszielen vertraut gemacht: *»Der Studiengang ›Diplom für Sprachen, Wirtschafts- und Kulturraumstudien – Diplomkulturwirt« bietet ein ausgewähltes Lehrprogramm aus der Philosophischen, der Wirtschaftswissenschaftlichen, der Juristischen Fakultät und der Fakultät für Mathematik und Informatik sowie dem Sprachenzentrum. Sein Ziel ist es, kulturwissenschaftlich geprägte Länderexperten so auszubilden, daß sie in der Wirtschaft und im Medienbereich gut einsetzbar sind. Der Diplomkulturwirt vereinigt deshalb sehr gute Fremdsprachenkenntnisse und Basiskompetenzen in Wirtschaft, Organisation, Recht und/oder Informatik mit einem vertieften und interdisziplinär angelegten Kulturraumstudium (angeboten werden derzeit der englischsprachige, der deutschsprachige Raum, Frankreich, Italien, Spanien, Portugal, der südostasiatische Raum). Obligatorisches Praktikum und Auslandsstudium runden eine Ausbildung ab, die Vielseitigkeit der Begabung sowie Flexibilität und Zielstrebigkeit bei der Studienplanung verlangt und die aufgrund ihrer Praxisorientiertheit den Absolventen auf Tätigkeiten in den Bereichen Marketing, Personal, Organisation, internationale Kommunikation, Ausbildung in der Wirtschaft und in den Medien vorbereitet.«*

Die Umorientierung dieses Studienganges gegenüber seinen traditionellen philologischen Vorgängern ist unverkennbar. Innovativ ist bereits die Studiengangsbezeichnung und der sich daraus ergebende Titel. Wies ein Diplom bislang seinen Besitzer als Spezialisten in einer bestimmten Disziplin und damit für eine bestimmte berufliche Tätigkeit aus, so geraten Absolventen dieses Studienganges nicht mehr in Gefahr, als Fachidioten verschrien zu werden. Kaum ein »kultureller Bereich«, für den sie nicht qualifiziert erscheinen und kaum ein Berufsfeld, das ihnen nach dem Ende ihrer Ausbildung verschlossen bliebe. Waren bisher die Berufsmöglichkeiten von Geisteswissenschaftlern kaum Thema curricularer Konzepte, so liegt diesem Entwurf ein offen ausgesprochener Utilitarismus zugrunde: es geht darum, Studenten »so auszubilden, daß sie [...] einsetzbar sind«. Die Aufzählung der sehr amorphen Tätigkeitsfelder legt allerdings den Schluß nahe, daß die Planer keine präzisen Vorstellungen von dem Arbeitsmarkt haben, dem allein ihre konzeptionellen Bemühungen gelten. Mit einer eklektischen Good-will-Geste scheint man möglichst allen potentiellen Arbeitgebern signalisieren zu wollen, daß ihre je spezifischen Anforderungen berücksichtigt worden sind. Obwohl es sich hier nominell um ein (kultur-)wissenschaftliches Studium handelt, wird nirgendwo ausgeführt, wie dieses Studium theoretisch zu gestalten wäre, bzw. durch welches übergreifende Konzept der bunte Strauß von Themen und Fächern zusammengehalten wird. Die Kultur zerfällt in Sektoren, die zu bewirtschaften sind?

Selbst ein noch so ambitionierter Diplomaspitant dürfte kaum in der Lage sein, die unter »Studieninhalte« aufgeführten Disziplinen auch nur in Grundzügen wissenschaftlich zu beherrschen, aber vielleicht ist das auch gar nicht angestrebt, statt dessen die Befähigung zum Generalisten in Sachen Kultur. Der Diplomkulturwirt soll in alles hineingeschnuppert haben, um über alles mitreden, in allen Bereichen Kompetenzen »anbieten« zu können. Kann das im Interesse der Abnehmer liegen? Im Strauß stecken: »Angewandte Fremdsprachen, Wirtschaftswissenschaften, Rechtswissenschaften, Informatik, Psychologie, Geschichte, Politik und Gesellschaft, Sprache und ästhetische Kommunikation, Geographie und Landeskunde«. Daß die Studiengangplaner auf die Kernfrage des integrativen Sinns ihrer Inhalte keinen Gedanken verschwendet haben, verrät nicht nur die völlig unsystematische Aufzählung von traditionellen Disziplinen (Psychologie, Wirtschaftswissenschaften), theoretisch unkonturierten Bereichen (angewandte Fremdsprachen, Landeskunde) und Sachthemen (Politik, Gesellschaft, Sprache), sondern kommt auch in solchen Details wie beispielsweise der Zuordnung von Ethik zur Psychologie zum Ausdruck, wo sie neben »Verhalten in Gruppen«, »Gesprächsführung, Führung, Führungsstil« und »Methoden der Erwachsenenbildung« als Lerngegenstand aufgeführt wird. Auch ist es befremdlich, daß dem künftigen Diplomkulturwirt zwar unter anderen auch ein rechts- und wirtschaftswissenschaftliches Studium en miniature zugemutet wird, aber nur 16 (von 166) Semesterwochenstunden »vertieftes Kulturraumstudium«, obwohl gerade dies im Sinne des Studienganges seine spezifische Qualifikation ausmachen müßte. Vertiefung kann doch nur bedeuten, daß die allgemeine Darstellung von fachspezifischen Inhalten in diesen 16 Stunden auf den Kulturraum hin konkretisiert werden, für den der Kulturwirt Experte werden soll.

Daß es in dem Studiengang nur darum geht, eine möglichst üppige Menge heterogener Inhalte als Lerngegenstände aufzubereiten, zeigt sich auch in solchen unfreiwillig komischen weil verdinglichenden Formulierungen wie »angeboten werden derzeit der englischsprachige, der deutschsprachige Raum, Frankreich, Italien [...]«. Die merkwürdige Begriffslosigkeit von Kultur verlängert sich in dem bürokratischen Ordnungs- und Reglementierungsbedürfnis, mit dem das Studium bis auf die letzte Semesterwochenstunde lückenlos festgelegt wird. Die Planwirtschaft gibt an, wieviele Veranstaltungen welcher Art und welchen Umfangs in den jeweiligen Bereichen mit wievielen Scheinen zu absolvieren sind. Die Planer hoffen wohl, so den potentiellen Abnehmern der Absolventen den Eindruck zu vermitteln, sie wüßten ganz genau, was ein Diplomkulturwirt wissen muß. In Wahrheit ist der Plan ein Dokument ihrer konzeptionellen Hilflosigkeit. Er enthält an keiner Stelle die Vorstellung von einer Theorie für eine neue berufliche Praxis. Statt eine Reflexion auf die Inhalte zu provozieren, beruhigen die Planer ihre Studiengangsabsolventen mit einer didaktisierenden Pseudostruktur: Für alles scheint gesorgt zu sein, nichts bleibt außen vor. Ein Lernsubjekt, das selbständig und eigensinnig seine Professionalität durch das Studium vorbereitet, ist nicht mehr vorgesehen. Es wird suggeriert, daß der künftige Diplomkulturwirt nur noch das »ausgewählte Lehrprogramm« in sich aufzunehmen brauche, um den Studiengang als »kulturwissenschaftlich geprägter Länderexperte« erfolgreich abzuschließen.

### III

Der Passauer Studiengang legt, ohne dies explizit zum Thema zu machen, die grundlegende Malaise der Geisteswissenschaften, nicht unmittelbar praktisch relevant sein zu können, offen. Diese Malaise wurde zwar in den Theoriedebatten Ende der sechziger Jahre aufgegriffen, hat aber, zumal in den Fremdsprachenphilologien, zu keiner Umorientierung der Lehre geführt. Die polemische Abgrenzung von der Praxis, die im 19. Jahrhundert für die Geisteswissenschaften konstitutiv war, wirkte noch insofern nach, als man sich wenig Gedanken über den auch berufsbildenden Charakter universitärer Lehre machte; das ist bis heute so. Obwohl ab spätestens Ende der siebziger Jahre der traditionelle Arbeitsmarkt im öffentlichen Dienst (v.a. Schulen und Universitäten) zunächst einmal wieder gesättigt war, wurden in den geisteswissenschaftlichen Disziplinen weiter ausschließlich Philologen ausgebildet.

Der neue Diplomstudiengang nun bricht radikal mit diesem überkommenen Selbstverständnis, indem er theoretische Erwägungen ganz außen vor läßt und von den philologischen Disziplinen kaum mehr als die materielle Seite (angewandte Fremdsprachen) einbezieht. Da das in diesen Disziplinen Gelernte nicht unmittel-

bar ökonomisch verwendbar ist, Philologen aber immer häufiger gezwungen sind, sich Stellen in der Wirtschaft zu suchen, wird für eine Sondergruppe der Studenten das traditionelle Selbstverständnis mit seiner fachlichen und theoretischen Beschränkung dispensiert und durch eine nach allen Seiten hin offene Studienkonzeption ersetzt – so in etwa könnte der Grundgedanke ausgesehen haben, von dem die Reformer sich leiten ließen. Der Theorie-Praxis-Bruch der bisherigen Studienpraxis gerät als solcher erneut aus dem Blick und wird durch einen unmittelbaren Pragmatismus ersetzt. Gerade in diesem Verdrängungsprozeß jedoch werden die Philologen von ihrem alten Problem der Praxisferne wieder eingeholt, was sich nicht nur in den sehr amorphen Vorstellungen vom Arbeitsmarkt, der möglichst umfassend bedient werden soll, manifestiert, sondern auch in der naiven Vorstellung, ein inhaltlich möglichst breit gestreuter, eklektischer Input lasse sich bruchlos in einen multifunktionalen beruflichen Output umsetzen. Die Philologen beweisen ihren neuen Partnern gegenüber einmal mehr ihre Inkompetenz. Wo diese von jenen erwarten könnten, daß der Wirtschaft das Wissen um die fremde Kultur – nützlich oder nicht nützlich weil kritisch – vermittelt wird, preisen die Planer sich nicht mit ihren, sondern mit den bei anderen Fächern ausgeliehenen Kompetenzen an, für die es längst Profis gibt.

Das Paradoxon dieses forcierten Pragmatismus ist, daß er sich in einem Moment zu Wort meldet, wo Industrieunternehmen gerade die traditionell den Geisteswissenschaftlern zugeschriebenen Qualifikationen für ihre Zwecke entdecken, insbesondere bei der Entwicklung der neuen »Unternehmenskultur« und für die Verbesserung der »Kommunikation«, d.h. der für das Unternehmen und seine Produkte werbenden Einflußnahme auf die Öffentlichkeit. Immer häufiger werden betriebsinterne Trainee-Programme für arbeitslose Geisteswissenschaftler angeboten oder Stellen ausgeschrieben, die nicht auf ein spezifisches Berufsprofil zugeschnitten sind, sondern allgemeine Kommunikations- und Planungskompetenzen, Eigeninitiative, Kreativität etc. verlangen und sich zum Teil explizit an Geisteswissenschaftler wenden, da von diesen nicht nur eine im Vergleich zu reinen Wirtschaftswissenschaftlern größere kommunikative Kompetenz und theoretische Problemlösungsfähigkeit erwartet wird, sondern die Unternehmen auch davon ausgehen, daß Absolventen geisteswissenschaftlicher Fächer ihr im Vergleich zu anderen Studiengängen weniger reglementiertes Studium dazu genutzt haben, Eigeninitiative, Entdeckergeist und Kreativität zu entwickeln. Fachspezifische inhaltliche Kenntnisse werden demgegenüber als zweitrangig betrachtet, da sie ohnehin schnell veralten und von einem an selbständiges Lernen gewöhnten Berufseinsteiger relativ mühelos und zügig erworben werden können. Die größeren Unternehmen haben mit den verschiedenen Sponsoring-Bereichen neue Marketing-Arbeitsplätze geschaffen und suchen etwa für das Kultur-Sponsoring nach kompetenten Mitarbeitern, die die Kultur als Interesse eines Unternehmens glaubwürdig vertreten können. Die Durchdringung der Märkte macht die internationale »Kommunikation« zum immer selbstverständlicher werdenden Bestandteil der Marktstrategie. Wer auf einem fremden Markt Erfolg haben will, muß sich die Mentalitäten der potentiellen Konsumenten genau bewußt machen. Für den Italiener oder Franzosen existieren signifikant andere kulturell bestimmte Muster des Verhaltens auf dem Markt,



anders affektiv besetzte Bedeutungen der Produkte als für den deutschen Konsumenten. Produktion und Vertrieb organisieren sich ebenfalls in Abhängigkeit zum Repertoire, das ein nationaler Habitus hervorbringt. Die ökonomische Bedeutung dieses Wissens ist den Unternehmen bewußt geworden und so kann der fremdkulturell orientierte Geisteswissenschaftler für sie zu einem interessanten Mitarbeiter werden.

Der Passauer Studiengang reagiert spiegelverkehrt auf diese Qualifikationserwartungen, indem er ein Maximum an heterogenem Wissen zu vermitteln versucht und dessen Erwerb in einem minutiös quantifizierenden Curriculum verordnet, das den Absolventen nicht die geringsten Möglichkeiten läßt, die von der Industrie geforderten allgemeinen Kompetenzen zu entwickeln. Gerade in dem Versuch, pragmatische Bedeutsamkeit zu erlangen, produzieren die Geisteswissenschaftler somit das Gegenteil von dem, was sie eigentlich erreichen wollten.

Daß dieses Paradoxon gleichwohl eine Logik hat, tritt zutage, wenn man sich eine denkbare Reformalternative zu dem Studiengang vor Augen führt. Sie hätte, ganz im Sinne der angesprochenen Arbeitgeber, darin bestehen können, gerade die theoretischen Kompetenzen der Fremdsprachenstudenten zu erweitern, anstatt sie mit einem interdisziplinären Rundumschlag weitgehend auszuschalten. Dies hätte jedoch eine Revision der bisherigen, auf Literatur- und Sprachwissenschaft beschränkten Forschungs- und Unterrichtspraxis erfordert und die Frage aufgeworfen, welche ebenso fachspezifischen wie ökonomisch verwendbaren Kompetenzen die jeweiligen Fremdsprachendisziplinen als Kulturwissenschaften vermitteln müßten, d.h. auf welcher theoretischen Basis ihre Studierenden in einer fremden Kultur so handlungsfähig wären, daß sie für im Ausland operierende Unternehmen interessant werden könnten. Das, was der angehende Lehrer für Französisch als Landeskunde lernen muß, wäre zu einer Wissenschaft der französischen Zivilisation zu erweitern. Innerhalb der jeweiligen Zünfte arbeiten zwar Einzelne an den dafür einschlägigen Spezialthemen, sie erforschen die Ökonomie, die staatliche Verwaltung, den Alltag, den Regionalismus, den Witz der Werbung usw. Dies aber sind Außenseiterinteressen, Randthemen einer ansonsten an den literarischen Teil der Kultur gebundenen philologischen Wissenschaft. Würde der Kulturwirt wirklich ausgebildet, so geriete der Rand ins Zentrum. Damit ginge die Entwertung des bisherigen Zentrums einher, zerginge die luxuriös – und inzwischen ruinös – gepflegte relative Unabhängigkeit dieser Fächer. So bemüht man sich lieber um Drittmittel der Carl-Duisberg-Gesellschaft, um Programme zu schreiben, mit denen deutsche Lehrlinge, die für einen Einsatz im Ausland vorgesehen sind, die jeweilige Sprache beherrschen lernen sollen, deren Erwerb ihnen während der Schulzeit infolge der Trennung von Bildung und Ausbildung vorenthalten blieb.

Das Studiengangskonzept weicht der fälligen Revision des fachwissenschaftlichen Selbstverständnisses aus, indem es mit der Leerformel »interdisziplinäre Kulturraumstudien« pauschal die Aufgabe auf eine Vielzahl anderer Fachbereiche schiebt. Hinter der reformeifrigen Fassade kann alles beim Alten belassen werden.

Vielleicht will man aber nur lehren, wovon man etwas versteht, von der Sprache und der Literatur genug, von der Kultur augenscheinlich zu wenig. Wenn der Passauer Studiengang ein gültiges Dokument dieses indirekten Eingeständnisses

eigener Unzuständigkeit ist, so müßte den Personalabteilungen der Unternehmen empfohlen werden, ihr gerade entdecktes Interesse an Geisteswissenschaftlern noch einmal zu überdenken.

**Anmerkung**

1 Vgl. O. Marquardt, »Verspätete Moralistik«, in: Kursbuch 91/März 1988, p. 13–18.